



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., O.: Das Handwerk im Alterthume. 3.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nen Erhaltung willen als zum Zweck der Erhaltung aller übrigen deutschen Staaten, fordern, bestimmt fordern, daß für den Fall eines Reichskrieges diejenige Kriegsordnung, die im vorigen Jahre beinahe zu Stande gekommen wäre, jetzt im voraus festgestellt werde. Die Kriege werden jetzt sehr rasch geführt, und wenn wir uns über die Führung erst dann einigen wollen, wenn die Franzosen in München stehn, so heißt das zu lange gewartet.

Glücklicherweise kommt jetzt die Zeit, wo die preußische Regierung durch ihre Ehre verpflichtet ist, ihre oftmals ausgesprochene Ansicht über die Grenzen der Bundesmacht zur Geltung zu bringen. Kurhessen ist der Ort, wo sich die Frage, wer in Deutschland die erste Stelle hat, entscheiden muß. Die preußische Landesvertretung hat ihre Stimme abgegeben, die hessische ist im Begriff es zu thun. Hier ist die Sache ganz unzweideutig, und es darf in ganz Deutschland wer den Namen der Freiheit und des Vaterlandes im Munde führt keinen Anstand nehmen, sich so weit seine Stimme irgend reich energisch auszusprechen. Auf der friedlichen und gesegneten Erledigung dieser Angelegenheit beruht vielleicht die Zukunft Deutschlands. † †

Das Handwerk im Alterthume.

3.

Alle Erwerbsthätigkeit, welche andre Erzeugnisse zum Gegenstande ihrer Bestrebungen hatte, als die Ackererzeugnisse und Heerden, konnte bei den Römern ebenso wenig wie bei den Griechen, und bei ihnen vielleicht noch weniger zur Geltung gelangen und sich Achtung erzwingen. Die Grundlagen zur Bildung eines freien ehrenwerthen Handwerkerstandes waren zwar auch hier schon seit alter Zeit vorhanden, denn sehen wir von den unterworfenen italischen Ureinwohnern ab, welche nicht leicht ohne äußere Unterstützung aus dem Zustande der Hörigkeit zur Selbständigkeit gelangen konnten, da ihnen hierzu anfänglich alle Bedingungen abgingen, so konnte sich doch aus der Plebs ein Geschlecht kräftiger wackerer Männer entwickeln, welche im Gegensatz zu den Erwerbsquellen der mächtigen Grundbauern und ihrer ebengenannten Hörigen, der Klienten, das Handwerk zu einer Quelle von Ehre, Ansehn und Wohlhabenheit machten. Allein die Richtung auf das

Landleben überwog auch bei den Plebejern. Sie hatten dieselbe vermuthlich in der Periode der römischen Geschichte, die durch die Königsnamen Ancus Marcius, Tarquinius Priscus, Servius Tullius und Tarquinius Superbus bezeichnet wird, aus ihrer latinischen Heimat mit nach Rom gebracht, und sie war so tief und innig mit ihrem ganzen Wesen verwachsen, daß sie kaum ihre Selbstständigkeit und privatrechtliche Ebenbürtigkeit den alten Adelsgeschlechtern gegenüber erlangt hatten, als sie auch die staatsrechtliche Gleichstellung mit diesen zu erreichen suchten nicht wie die deutschen Städter durch Bildung von geschlossenen Körperschaften, welche stark genug waren von den adligen Herren und ritterbürtigen Patriciern die Anerkennung billiger Gemeinderechte zu erzwingen, sondern vielmehr durch Erwerbung von Grundbesitz, welcher dem der Altbürger Roms an Ausdehnung nicht nachstehn sollte. Bekanntlich wurden ihre Bestrebungen von vollständigem Erfolge gekrönt: verstärkt durch neue Zuflüsse aus den benachbarten Städten und Stadtgebieten erlangten die Plebejer, die anfangs wol schwerlich um Vieles besser gestellt waren als die Schutzverwandten in den griechischen Staaten, schon im Jahre 388 nach Erbauung der Stadt das Consulat und gewannen rasch und ohne bedeutende legislative Kämpfe Zutritt zu den übrigen hohen Staatsämtern, welche das überwundene Patriciat vergebens für sich zu retten gehofft hatte. Für den ärmern Standesgenossen, der den Mangel von Grundbesitz etwa durch Fleiß und Geschick auszugleichen suchte, hatte der vornehme Plebejer kein Herz und kein Interesse: drückte ihn der Hunger, schmachtete seine Familie in Noth und Dürftigkeit, so konnte er ja sich und den Seinen das tägliche Brod mit seiner Selbstständigkeit erkaufen und in die Clientel eines patricischen oder plebejischen Grundherrn treten. Zu darben brauchte er da nicht, und obendrein bekam er wol noch ein kleines Stück Land angewiesen, von welchem er für seinen Patron und für sich den Segen der Ceres erwarten konnte. Wie hart es für den Freien sei, das Brod der Knechtschaft zu essen, daran dachte die neue Nobilität nicht, woran sie vielmehr dachte, das beweist der Umstand, daß der edelmüthige Vorkämpfer der Plebs, Licinius Stolo, in die von ihm selbst angeordnete Strafe verfiel, weil er mit hinterlistiger Umgehung seines eigenen Gesetzes tausend Morgen Landes besaß und fünfhundert davon durch einen Scheinvertrag an seinen zu diesem Zwecke emancipirten Sohn abgetreten hatte.

War es demnach den vornehmen Plebejern bei ihren scheinbar volksthümlichen Bestrebungen vielmehr um Erweiterung ihrer eigenen Standesrechte als um die Verbesserung der gedrückten socialen Lage ihrer ärmern Mitbürger zu thun, so können wir doch auch die letzteren von dem Vorwurfe nicht frei sprechen, daß sie keine oder nur geringe Anstrengungen machten zur Beseitigung des Druckes, der auf ihnen lastete. Frei von Steuern und vom

Kriegsdienst, wenigstens sofern sie nicht zu den fünf Censusschlassen der Servianischen Verfassung gehörten, hätten sie durch die Betreibung einer nützlichen Thätigkeit nicht nur sich und ihre Familien redlich ernähren können, sondern es würde ihnen auch gelungen sein eine Stellung zu erreichen, in welcher sie den Vorrechten des großen und kleinen Grundbesizes gegenüber das Recht der Arbeit zur Geltung brachten. Allein der Römer und Italiker alter Zeit, sofern er nicht Grundeigenthümer war, scheint von angestrenzter Arbeit ebenso wenig gehalten zu haben, wie sein gegenwärtiger Nachkomme, der Italiener südlich vom Arno und Rubicon. Aus der Hand in den Mund leben, wenig bedürfen und wenig arbeiten, das war der erste Glaubensartikel der Lazzaroni von ehemals wie der Lazzaroni von heute, und den Irrthum, daß dieses Geschlecht zu heben, daß ihm überhaupt zu helfen sei, haben von Spurius Cassius an bis auf die Gracchen die edelsten Männer Roms mit ihrem Leben gebüßt.

Werfen wir einen Blick auf den Lebensgang eines deutschen Handwerkers, wie der junge Bursche, nachdem er das Elternhaus verlassen und „vor offener Lade und versammeltem Handwerke“ das feierliche Versprechen des Gehorsams, der Treue und des Fleißes abgelegt, fünf oder sechs Jahre lang von seinem Lehrmeister zu harter Arbeit sowie „zu einem christlichen und wohlgestitteten Lebenswandel“ angewiesen ward, bis er, „so er seine Zeit treu und redlich ausgehalten und sein Handwerk gehörig erlernt“ hatte, „von der Lehre hinwiederum los und unter Anwünschung göttlichen Segens zu einem ehrlichen Gesellen gesprochen wurde“, wie dann dieser ehrliche Geselle hinauswanderte in die Welt, um frei von dem Zwange der Lehrjahre bei fremden Meistern sein Geschick und seine Arbeitskraft zu erproben und von ihnen zu lernen, was ihm daheim von Nutzen sein könnte, und wie er dann, als die bestimmte Zahl von Wanderjahren um war, nach der Vaterstadt zurückkehrte, nicht um auszuruhen, sondern um als braver Mann von Neuem die Hände zu rühren und seine Fertigkeit in dem Handwerke zu bewähren, bis daß er das Ziel erreichte und zum Meister gesprochen wurde. Aber auch jetzt war für ihn nicht etwa das goldne Zeitalter des Nichtsthuns angebrochen: der echte deutsche Handwerker hat die Süßigkeit des dolce far niente, er hat aber auch den Müßiggang nie gekannt. Die Arbeit fing jetzt vielmehr erst recht an: der Meister war zugleich Bürger geworden und hatte somit doppelte Pflichten übernommen. Die Werkstunden gehörten wie vordem seinem Gewerbe, die Feierstunden aber konnte er nur zum Theil wie bisher im Kreise freier Freunde oder daheim bei seiner Familie verleben. Die Sorge um das Wohl der Stadt, ein Amt in der Gemeinde, das ihm Ehre brachte ohne Gewinn, die Uebung in den Waffen endlich, wodurch sich seine Zunftgenossen zu einer streitbaren Bürgermacht heranbildeten, welche dem geharnischten Ritteradel der benachbarten

Schlösser nicht minder gewachsen sei wie dem aristokratischen Geschlechterregiment in den Mauern der eignen Stadt, dies alles und manches andre obendrein gestatteten dem Meister keinen andern Genuß als den, der aus dem erhebenden Bewußtsein fließt, seine Pflicht gethan zu haben.

Keine Spur von einer solchen Erhebung des kleinen Bürgers, kein Gedanke an eine solche Entwicklung und Förderung seines geistigen und materiellen Interesses fand sich im alten Rom. Genossenschaften, deren Erwerb nach andern Gesetzen geregelt war als nach denen, welche im Bauernkalender verzeichnet standen und die zwölf Zeichen des Thierkreises zur Grundlage hatten, konnten nun einmal im alten römischen Gemeinwesen nicht zu unterschiedner Anerkennung gelangen, und die Keime, die man von Alters her zu entfalten und großzuziehn vernachlässigt hatte, verkümmerten und verdorrten im Laufe der Zeit immer mehr. Daß der Grund dieser eigenthümlichen Erscheinung nicht allein und auch nicht vorzugsweise in den klimatischen Verhältnissen Italiens, in der heißen Sonne des schönen Landes zu suchen ist, ergibt sich schon daraus, daß der Ackerer hinter seinen Stieren und der Schnitter zwischen den Schwaden denselben Gluthauch und vielleicht noch schutzloser ertragen mußte, der die Kraft des Schmiedes, des Schusters oder des Färbers hätte lähmen können. Die wahren Gründe indeß nachzuweisen, liegt jenseits der Grenze unsrer Aufgabe: die Thatsache mag genügen, daß das Handwerk bei den Römern im allgemeinen einen goldnen Boden nicht hatte.

So lange es indeß dem Quiriten für rühmlich galt, bei der Bestellung seiner Felder selbst Hand anzulegen, so lange die Lentulus, Piso, Laurus, Serranus durch ihre von der Landwirthschaft entlehnten Beinamen sich in ähnlicher Weise geehrt fühlten, wie die Scipionen, wenn man diesen als Africanus, jenen als Asiaticus begrüßte, so lange konnten nachtheilige Folgen aus dem Mangel eines Handwerkerstandes als solchen nicht leicht erwachsen. Der römische, und späterhin der latinische, der italische Bauernstand war eine so ergiebige Quelle von Volkskraft, wie sie die Geschichte mehrmals wol in kleinen Gemeinwesen, wie etwa in dem der helvetischen Eidgenossen oder der Dithmarsen, schwerlich jedoch in so großen Staatskörpern, wie der römische war, aufzuweisen hat. Als aber nach den Eroberungen jenseits des Meeres die Provinzen Getreide und Wein lieferten und das Kornfeld für den Optimaten seinen Werth verloren hatte, als die neue Nobilität das Säen und Pflanzen als ein erniedrigendes Geschäft, *sordidum negotium*, den Klienten und kleinen Grundbesitzern oder wol gar ausschließlich den Sklaven überließ und mehr auf die Erweiterung der durch Kauf und Gewalt erworbenen Latifundien, der *villarum infinita spatia* des erzürnten Tacitus, als auf die Pflege der vaterländischen Scholle bedacht war, als die Schwielen

fleißiger Landwirth den Sädtern zum Gespött dienten, so daß Publius Scipio Nasica es wagen durfte, an einen Ehrenmann, bei dem er sich auf die übliche Art um die curulische Aedilität bewarb, die impertinente Frage zu richten, ob er auf den Händen zu gehn pflege, als, um Raum zu gewinnen für Lustgärten und prächtige Landhäuser, für Thierparks und Fischteiche, Berge durchgraben und Meere abgedämmt wurden, als selbst der ältere Cato von andern Unternehmungen höhere Einkünfte erwartete als von dem Landbau, über den er schrieb, als Lucullus mit dem Grundbesitz und mit der Nobilität noch das Capital verband, als Crassus zum Krösus wurde und kaum zweitausend Römer im Staate zu finden waren, die über ein Eigenthum verfügten, als, um es kurz zu bezeichnen, der Reichthum einer halben Welt nach Rom floß, als aus allen Adern des großen Staatskörpers sich das Blut nach dem Herzen drängte und, vom Gifthauch der Entartung angesteckt, zu der verderblichen Citerbeule zusammenzog, von welcher das gewaltige Reich nie genas, da war es zu spät auf die einfache Sitte der Väter hinzuweisen, und vergeblich bemühte sich Augustus und mancher der nachfolgenden Kaiser, durch Hebung der Gewerbsthätigkeit einen kräftigen, auf der Arbeit beruhenden Mittelstand heranzubilden, an dem der Staat noch in der ersten Stunde eine Stütze hätte finden können, die ihn vor dem Zusammensturz bewahrte.

Wenn diese Auflösung nicht früher erfolgte, wenn der Abfall von der Sitte der Väter und die Entartung, deren Anfang sich an die unheilvollen Namen Karthago, Korinth, Numantia knüpft, sich nicht schneller rächte, so zeugt dies eben für den soliden Bau des römischen Staatswesens, das noch ein halbes Jahrtausend von der Kraft zehren konnte, welche aus der Arbeitsthätigkeit der alten ehrenwerthen Grundbesitzer erwachsen war. Daß aber der Bauernstand, der einen Staat gegründet und mit Lebenskraft ausgestattet, auch im Stande sei, ohne Mitwirkung anderer Factoren, die sich im Laufe der Zeit bilden müssen, diesen Staat dauernd zu erhalten, und daß das Grundeigenthum ohne die Dazwischenkunft des Mittelstandes, oder besser des Standes der Handwerker und Gewerbtreibenden, überhaupt davor bewahrt werden könne, in den Besitz weniger großer Grundherren zu gelangen, während die Mehrzahl der kleinen Bauern zu Häuslern wird und endlich zu Besitzlosen oder Hörigen, das zu bezweifeln berechtigt uns die Geschichte Roms in höherem Grade noch als das Beispiel Spartas.

Fragen wir nun, wer die Vertreter des Handwerks in Rom waren, und wie diese es vertraten, so geben uns alte Schriftsteller hierüber nur dürftige Andeutungen, eben weil es zu einer Constitution der Handwerker als eines geachteten in das Staats- und Culturleben wesentlich eingreifenden Standes niemals kam. Manche Bedürfnisse des täglichen Lebens, deren Herstellung trotz der Einfachheit der alten Sitte die schlichte Kunstfertigkeit des Landmanns

nicht zu erreichen vermochte, mögen schon frühe in Rom von einzelnen Classen von Arbeitern beschafft worden sein, welche, nachdem sie sich ein gewisses Geschick und eine gewisse Stetigkeit und Gleichmäßigkeit in ihrer Arbeit angeeignet hatten, es wenigstens eine Zeit lang dahin zu bringen wußten, daß jedem andern, der zu ihrer Classe nicht gehörte, die Concurrenz mit ihnen verschlossen war. Eine Art Zunftwesen scheint sich somit allerdings bereits in den ältesten Zeiten Roms gebildet zu haben, obschon wir nicht recht einsehen, wie neben der ausgedehnten Gewerbefreiheit, die wir wenigstens in den letzten beiden Jahrhunderten der Republik ganz entschieden vorfinden, ein zunftmäßiger Handwerksbetrieb bestehen und bis in die Kaiserzeit sich erhalten konnte. Den sagenhaften Berichten des Plutarch und Plinius zu Folge soll Numa neun Körperschaften oder Zünfte, *collegia opificum*, gestiftet haben, deren acht erste die Flötenbläser oder Musikanten überhaupt, die Goldschmiede, Zimmerleute, Färber, Schuster, Gerber, Schmiede und Töpfer umfaßten, während die übrigen Handwerker sammt und sonders in der neunten Zunft vereinigt gewesen sein sollen. Wenn Florus behauptet, die Stiftung der Zünfte sei erst durch Servius Tullius erfolgt, vermuthlich weil in seiner Zeit der gesellschaftliche Zustand sich schon mehr entwickelt hatte, so streitet gegen diese Annahme der Umstand, daß das wichtige Handwerk der Steinmengen, welches seit den großartigen Bauunternehmungen des ältern Tarquinius, der Gründung des Capitols, der Anlegung der Cloaken, des Circus Maximus und des Forums, in Rom sehr bedeutend vertreten sein mußte, keine selbständige Zunft bildete, während verhältnißmäßig minder wichtige Beschäftigungen, wie etwa die der Färber, zu zünftiger Gestaltung erhoben worden wären. Dagegen mag vor dem Eintritt des tuskischen Elementes in das römische Gemeinwesen, also bis auf Ancus Marcius, die Gewerkschaft der Zimmerleute wol im Stande gewesen sein, den Ansprüchen, die man beim Häuserbau an sie machte, in der Hauptsache zu genügen, und auch zur Anlegung der Stadtmauern, des Tempels der Fides, der Thorhalle des Janus und anderer heiliger und profaner Baulichkeiten größern Umfangs wird es eines kunstgerechten Maurerhandwerks schwerlich bedurft haben. Uebereinstimmend aber wird von allen Schriftstellern die Aufnahme dreier der genannten Genossenschaften in das Heer, zu welchem die Handwerker als unter den fünf Steuerclassen stehende Proletarier in der frühern Zeit keinen Zutritt hatten, auf Servius Tullius zurückgeführt. Dieser König soll nämlich die Schmiede, Zimmerleute und Pfeifer, das heißt die Flötisten, Hornisten und Trompeter, welche alle für die Zwecke des Krieges unentbehrlich waren, in vier Centurien seiner Heeresordnung eingefügt und ihnen, trotzdem daß sie außerhalb der Censussclassen standen und an der Schlacht natürlich keinen thätigen Antheil nahmen, als Aequivalent für ihre Dienstleistungen im Kriege das Stimmrecht in den Centuriat-

comitien verliehen haben, welches die übrigen sechs Zünfte, wie das Proletariat überhaupt, anfänglich gar nicht besaßen und erst später in beschränktem Maße erhielten. In wie geringem Ansehn übrigens das Handwerk schon damals stand, geht aus dem Umstande hervor, daß der steuerpflichtige und also zum Kriegsdienste berechnete Römer, da es nun einmal unumgänglich nothwendig war, lieber in seiner Mitte eine Anzahl besizloser Werkleute dulden als sich selbst zur Erlernung handwerksmäßiger Verrichtungen herablassen wollte, durch welche die Verwendung dieser Proletarier im Heere überflüssig geworden wäre.

Daß dieses Ansehn nie stieg, beweisen die Aeußerungen späterer Schriftsteller zur Genüge. Ist auch die Angabe des Dionys von Halikarnas irrig, daß das Gesetz die Bürger vom Stande der Handwerker ausgeschlossen habe, so werden doch gewiß nur die ärmsten unter ihnen des Unterhalts wegen für sich oder für andre gearbeitet und die Würde des Quiriten „durch banause Verrichtungen, die mit einer sitzenden Lebensweise verbunden sind, schändliche Begierden wecken und Leib und Seele zu Grunde richten“ um des Leibes Nahrung und Nothdurft willen aufgeopfert haben. Daß man diesen Ärmsten, die ohnedies an der Staatsregierung so gut wie gar keinen Antheil hatten, auch in Zunftfachen nur eine geringe Autonomie gestattet haben wird, die sich wol schwerlich über eine gewisse Regelung ihrer genossenschaftlichen Angelegenheiten innerhalb der einzelnen Innungen erstreckte, ist durchaus wahrscheinlich, ja es gewinnt den Anschein, daß die Eintheilung dieser besizlosen, zu Neuerungen leicht erregbaren niedern Bürgerschaft in Zünfte, an deren Spitze ein Obermeister stand, mehr eine staatspolizeiliche Maßregel war, wodurch die alten Könige den unruhigen Geist leichter in Schranken zu halten suchten. An eine selbständige Gestaltung dieser Zünfte, wie wir eine solche in den oben bezeichneten mittelalterlichen Handwerksgenossenschaften finden, ist wol nicht zu denken, noch weniger aber daran, daß Numa die neun Collegien gestiftet habe, um die Verschmelzung von Römern und Sabinern, der sich anfänglich Schwierigkeiten entgegenstellten, dadurch zu erleichtern.

Diese Körperschaften, welche in dem Zwölftafelgesetze bestätigt wurden, hatten ihre eignen gottesdienstlichen Gebräuche und Schutzgötter; ihre Vorsteher, denen die Sorge für das Gemeinsame oblag, waren mit der Anordnung von Zusammenkünften und der Veranstaltung von Festlichkeiten, namentlich bei den compitalischen Spielen, betraut. Außer diesen geseglichen alten Zünften bildeten sich im Laufe der Zeit mehrere neue: das Bäckerhandwerk, für welches ehemals in Rom bei der einfachen und mäßigen Lebensweise der Bürger kein Bedürfniß da war, scheint erst nach dem Kriege mit Perseus, also nicht viel vor dem Jahre 600 der Stadt eine zünftige Gestaltung erlangt zu haben, und wol in noch späterer Zeit suchten die Schreiber und Kaufleute sich in Gilden abzuschließen, was ihnen natürlich bei der Gewerbefreiheit nur bis zu

einem gewissen Grade gelingen konnte. Der Metzger, welche das Fleisch in Buden feil boten, wird schon in der Geschichte der Virginia gedacht; da aber die meisten und namentlich die größern Grundbesitzer ihren Bedarf an Fleisch von ihrem Landgute erhielten, so werden die Schlächter anfänglich nur unter dem geringen Volke ihre Kunden und wol selten einen glänzenden Verdienst gehabt haben. Wenn trotzdem der Vater des Terentius Varro, desselben der bei Cannä die Schlacht verlor und das Leben rettete, in dem genannten Geschäft ein bedeutendes Vermögen erworben hatte, so war dies in jener Zeit eben eine Ausnahme, ganz abgesehen davon, in wie weit der Vater wirklich nur Schlächter war und nicht etwa Grund- und Heerdenbesitzer, der seinen Viehstand vorzugsweise an der Metzgerbank verwerthete. Denn daß der patricische Stolz auf den „Fleischersohn“, der Prätor und Consul wurde, allen möglichen Unglücks zu häufen suchte, dürfen wir mit Recht vermuthen, und daß die plebejischen Standesgenossen des Terentius Varro kein Interesse hatten, für diesen irgendwie einzutreten, werden wir natürlich finden. Indessen mag es in dem letzten Jahrhundert der Republik und namentlich in der Kaiserzeit oft genug vorgekommen sein, daß Handwerker und Söhne von Handwerkern zu Amt und Würden, zum Consulat und Triumph und zu solchem Vermögen gelangten, daß sie dem Volke mit seinem Lieblingsvergnügen, mit Fechterspielen und sonstigen Spenden aufwarten konnten; auch würden wir Unrecht thun, wollten wir leugnen, daß aus ihrer Mitte Männer hätten hervorgehn können, welche an Sittenreinheit vor Sallust und an Beherztheit vor Cicero den Vorrang verdienten. Dennoch müssen wir annehmen, daß die Urtheile der genannten Schriftsteller über das Gesindel, plebes, das ohne Habe und Credit auf seine Arme angewiesen war, im Allgemeinen richtig sind, daß in den Werkstätten, wie sie damals waren, die Freisinnigkeit einer geringen, der größten Pflege hingegen die Gemeinheit genoß.

Durch Livius erfahren wir, daß etwa um das Jahr 530 der Stadt ein Gesetz an das Volk gebracht wurde, welches die Walker, fullones, betraf und vermuthlich den Preis und die Güte ihrer Arbeit bestimmte. Daß der Staat sich veranlaßt fand, die Regelung dieses Handwerks selbst zu übernehmen, erklärt sich wol aus der Wichtigkeit, welche grade der Walker für das Volk, das in weißen wollnen Togen feierlich einherzuschreiten liebte, haben mußte. Denn wenn auch der arme Handwerker bei seinem Geschäfte mit der Tunica oder wol gar mit noch Wenigerem sich begnügte, so mag es doch dem tunicatus popellus einen nicht geringen Genuß gewährt haben, wenn es an Festtagen das weiße Feierkleid in kunstgerechtem Wurfe umthun und fühlen durfte, welcher erhabner Unterschied doch eigentlich sei zwischen ihm und zwischen dem Fremden und Sklaven. Wie wesentlich hierbei die Mitwirkung der Walker war, liegt auf der Hand, und man möchte fast vermuthen, daß die alte Junst

der Färber auch die Genossen jenes Handwerks umfaßte, ja durch sie erst ihre Bedeutung gewann.

Besondrer Erwähnung haben wir noch zu thun der Bartsheerer und Haarkünstler. Zur Zeit des Lucius Quinctius, der von seinen Locken den Beinamen Cincinnatus erhalten haben soll, fiel unter dem Scheermesser das Barthaar wol nie, das Haupthaar wenigstens bei den Freien nur selten. Als aber etwa um das Jahr 450 der Stadt Barbieri aus Sicilien nach Italien gebracht wurden, ward die Sitte bald allgemein, das Kinn dem Messer preis zu geben, wenn auch noch nicht jeder so sorgsam war wie Scipio Aemilianus, der sich den Bart täglich scheeren ließ. Daß der Tag, an welchem der junge Römer des kaum entsproßnen Flaums von kunstgerechter Hand sich beraubt sah, in späterer Zeit die ganze Familie zu einem frohen Feste vereinigte, ist bekannt, und Cassius Dio berichtet uns, daß Octavian diesen Tag durch eine glänzende Bewirthung des Volks weihte. Seitdem nun vollends galante Männer, wie Hortensius, Gabinius, Dolabella und selbst Cäsar, ein wohlgeordnetes und künstlich gelocktes Haupthaar für ein wesentliches Erforderniß eines anständigen Mannes ansahen, und Clodia, die Schwester des Publius Clodius, nebst andern Damen gleichen Schlags erklärt hatte, daß sie ein kleines zierliches Bärtchen, *barbulam*, an den Männern liebe, da brach für die Genossenschaften der Barbieri und Friseure eine goldne Zeit an. Und wenn auch die Vornehmen eigne Bartsheerer und Haarkräusler unter ihren Sklaven hatten, so waren doch die Tonsrinen oder Scheerstuben nicht nur von den minder Begüterten, sondern gar häufig auch von jungen Leuten aus den höhern Ständen besucht, die hier in ähnlicher Weise wie die Griechen Unterhaltung fanden, nur mit dem Unterschiede, daß diese in den Barbierladen wol auch über höhere Angelegenheiten, selbst über philosophische Probleme verhandelten, während die hoffnungsvolle Jugend Roms sich ausschließlich darauf beschränkt haben wird, von den Tonsoren, die wegen ihrer Redseligkeit nicht minder verrufen waren als heutzutage, sich allerhand Neuigkeiten und Skandalgeschichten aus der Stadt zuführen zu lassen. Der Hinblick auf die Toilettenbedürfnisse der Damen, in welche uns ein freundliches Geschick eine weit genauere und tiefere Einsicht gestattet hat als in manche der wichtigsten Staatsactionen des alten Rom, sowie die sichere Kunde, daß das entervte Geschlecht den Schmuck des Hauptes, den es vermuthlich frühe verlor, durch künstliche Mittel zu ersetzen suchte, berechtigen uns zu der Annahme, daß die Perrückenmacher und deren Kunstverwandte, überhaupt alle die sich auf falsches Haar, falsche Zähne, Schminke, Schönheitspflasterchen und ähnliche Nachhilfen der Natur verstanden, kurz vor und während der Kaiserzeit als höchst wichtige Persönlichkeiten, als eine Art Retter der Gesellschaft, wenn auch nicht angesehen, so doch reichlich beschäftigt und bezahlt worden sind.

Die übrigen Handwerker von den Köchen, deren Garküchen in der spätern Zeit sehr besucht waren, herab bis zu den Schustern und Handschuhmachern einzeln zu erwähnen, würde eine weitläufige und zum Theil sehr unerquickliche Aufgabe sein. Ihre Zahl war entsprechend der Entwicklung der gesellschaftlichen Zustände sehr groß, und ihre Thätigkeit bei dem überladnen Geschmacke der spätern Zeit sehr mannichfaltig. Hatten sie früher dem Bedürfnisse gedient, so wandten sie sich, mochten sie nun in Holz, in Stein oder Thon, in Metall, in Leder oder in sonst welchen Stoffen arbeiten, um ihre Kunden oder Arbeitgeber zu befriedigen, dem Dienste des Luxus von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr zu. Zu wiederholten Malen versuchten die einen oder die andern zu einer zunftmäßigen Gestaltung, ähnlich derjenigen der neun alten Körperschaften zu gelangen; da sie aber mit diesen Zunftbestrebungen politische Umtriebe verbanden und einen meuterischen, ungeseglichen Geist befundeten, so sah sich der Senat veranlaßt, mit Strenge gegen sie einzuschreiten. Catilina und seine Genossen hatten auf ihre thätige Mitwirkung gerechnet: der Tag von Pistoria verdarb die Rechnung, und die nicht auf altem Gesetz beruhenden Körperschaften wurden aufgehoben. Der Volkstribun Publius Clodius glaubte an ihnen vermuthlich eine starke Stütze seiner unruhigen Pläne zu finden, weshalb er sie wiederherstellte und aus städtischem Gesindel und Sklaven neue hinzufügte. Cäsar hingegen duldete nur die alten, und auch Augustus sah sich genöthigt, den Zünften, die während der bürgerlichen Unruhen ihr Haupt kühn erhoben hatten, mit scharfen Maßregeln entgegenzutreten. Aehnliches wiederholte sich unter den spätern Kaisern.

War nach dem allen die Stellung der Handwerker von vornherein eine sehr gedrückte, so wurde sie es noch weit mehr, als das Sklavenwesen in Rom eine so weite Ausdehnung erhielt. Denn es machte nicht nur die Sklavenarbeit der Gewerbsthätigkeit der freien Bürger eine sehr gefährliche Concurrnz und raubte ihrer Beschäftigung den letzten Rest der Achtung, den sie in der öffentlichen Meinung etwa noch besaß, sondern es gesellte sich ihnen auch in den zahlreichen Freigelassenen, denen ihre Patrone häufig ein Capital zum Betrieb eines Handwerks vorstreckten, ein sehr bedenkliches Element zu, welches durch die Fremden, namentlich aus den asiatischen Provinzen und aus Afrika, und durch die Graeculi, griechische Handwerksmeister, Künstler, Lehrer, Schöngeister und andres habgieriges, geschwätziges und eitles Volk, das nach der Erstürmung von Korinth sich schaaarenweise nach Rom übergesiedelt zu haben scheint, noch wesentlich verstärkt wurde. Nehmen wir dies alles zusammen, bedenken wir, welcher Geist in diesen Freigelassenen lebte, die Jahre lang Knechtsinn gehegt und sich zuletzt ihre Freiheit um ein Stück Geld gekauft oder gar hatten schenken lassen, erinnern wir uns, daß von den zehntausend Freigelassenen des Sulla, dieser wilden Mörderbande, viele die nicht alsbald nach der Frei-

lassung erbärmlich verkommen, ebenfalls als Handwerker ein erträgliches Fortkommen suchen mußten, fügen wir dazu die Härte und Grausamkeit, mit der die Römer ihre Sklaven zu behandeln pflegten und vielleicht zu behandeln genöthigt waren, vergessen wir endlich nicht, wie viel die Proscriptionen, die Bürgerkriege, die Militärkolonien zur Verarmung und Entfittlichung des Volks beitrugen, und wie alle diese Uebel die untersten, die Arbeiterclassen, doch zuletzt am härtesten trafen, so werden wir den gleichzeitigen Schriftstellern, wenn sie von diesen Handwerkern nur in wegwerfendem Tone sprechen, beistimmen und Shafespeare bewundern müssen, der uns in seinen Dramen aus der römischen Geschichte mit so richtigem Tacte dieses Geschlecht gezeichnet, ganz so bornirt und feige, so dreist, so wetterwendisch und so schäbig, wie es wirklich war, nur vielleicht weniger verrucht und verkommen. Freilich ist es nicht die Plebs aus der Zeit des Coriolan, es ist die Plebs überhaupt nicht, es ist vielmehr der Handwerkerpöbel, der es zu einem Handwerkerstande nicht bringen konnte, jener Pöbel aus der Zeit Cäsars, ohne Credit, ohne Hoffnung, ohne Heimat und ohne Vermögen, der über Brod und Fechterspielen die Ehre verloren hatte, das Gefühl der Pflicht und den Sinn für das Vaterland und für die Götter der Ahnen. War er schon in alter Zeit durch die Ungunst der Verhältnisse erniedrigt, so daß die Tochter eines Handwerkers ebenso wenig wie die eines Sklaven Hüterin des heiligen Feuers der Vesta werden konnte, so war jetzt durch eigne Schuld die Erniedrigung eine so tiefe und völlige geworden, daß an eine Erhebung aus eigener Kraft nicht mehr zu denken war. Die Hilfe mußte von Außen kommen.

Daß bei dem Drucke, der auf dem Handwerkerstande lastete, und bei der nüchternen und auf das Praktische gerichteten Anschauungsweise der Quiriten die Kunst sich nicht selbständig aus dem Handwerke entwickeln und zu hoher Geltung gelangen konnte, war natürlich. Der Römer erkannte in früherer Zeit wol gar keinen, und auch später nur einen geringen Unterschied an zwischen banauser Thätigkeit und höherem künstlerischen Schaffen, was uns um so weniger Wunder nehmen wird, wenn wir bedenken, daß selbst bis auf die neueste Zeit „Künstler, Professionisten und Handwerker“ von der Gesetzgebung weit intelligenterer Staaten oft genug zusammengeworfen worden sind, wie dies unter andern in „Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht zu Sachsen 2c. Mandat die Generalinnungsarticul der sächsischen Lande betreffend“ geschehen ist, das heißt in einem Statute, welches zwar im Januar 1780 ausgestellt wurde, aber in der Hauptsache noch heute als maßgebend für Künstler- und Handwerksgenossenschaften gilt. Wie schwer es das Vorurtheil der Römer dem Fabius Pictor gemacht hat, seinem Drange zu künstlerischer Gestaltung zu genügen, darüber haben wir hinreichende Andeutungen. Zu eigentlich römischen Kunstschöpfungen kam es daher nie: Etrusker und Griechen waren wol die

ältesten Künstler in Rom, und die Letztern wenigstens blieben es, so lange von Kunst überhaupt die Rede war.

Diese Abneigung gegen das Handwerk und alles was damit irgend wie im Zusammenhange stand, ging dann sogar so weit, daß Dichter und Denker es nicht über sich vermochten und wol auch kaum fähig dazu waren, das Handwerksmäßige, welches der Poesie und Wissenschaft die Wege bahnt, das Sammeln des Stoffes und das emsige Herbeitragen von tausend einzelnen Fäden, die sämmtlich in das neue Gewebe mit hineingewebt werden sollen, selbst zu besorgen. Das Material zu seinem Gedicht vom Landbau, dem originalsten Dichterwerke Virgils, lieferten dem mantuanischen Poeten griechische Freunde: der Stoiker Diodotus aß sicherlich nicht umsonst das Gnadenbrod in Cicero's Hause, und Tiro hatte seine Freilassung gewiß redlich verdient. Wenn trotz dieser sehr wesentlichen Beihilfen es dem Cicero mehrmals begegnet ist, daß er sich arge Begriffsverwechslungen zu Schulden kommen läßt, so beweist dies nur, wie schwer es dem Römer wurde, sich in ein fleißiges, strenges, straffes Arbeiten hineinzuleben. D. B.

Ein Bild aus Irland.

(Schluß.)

Als der Verfasser im Lauf seiner Wanderung durch die Stadt das berühmte alte Schloß suchte, mußte ihn niemand zu bescheiden. Erst als er nach der Kaserne fragte, wurde er dahin gewiesen. „So sehr schon scheint das Volk seiner eignen Vergangenheit zu vergessen. Ihre Unzufriedenheit kennt den historischen Grund nicht mehr. Sie haben sich an die Veränderungen der neuen Zeit zur Genüge gewöhnt, und ihr Groll ist der Groll eigensinniger, unvernünftiger Kinder. Sie wissen selbst nicht, was sie wollen, und haben nur das dunkle Gefühl, daß es zwei Parteien gebe, von denen die Engländer die Unterdrücker, die Irländer die Unterdrückten seien.“

Ein alter irischer Corporal von den Invaliden machte den Führer des Reisenden bei einer Besichtigung des Schlosses. Er gab sich, offenherzig geworden, als Patriot zu erkennen, der den Engländern ihre Grausamkeit bei der Einnahme von Limerick und ihren Bruch des nach Saratfields Besiegung